

4 Methodisches Vorgehen

Im folgenden Kapitel wird zunächst die Wahl einer qualitativen Forschungsmethode für die Beantwortung der vorliegenden Forschungsfrage mit einer kurzen Einführung in deren Kennzeichen und Grundprinzipien begründet. Im Anschluss daran wird ein Überblick über die Methode des problemzentrierten Interviews gegeben. Da für die vorliegende Forschung Personen zu Gewalterfahrungen befragt wurden, folgt eine Ausführung über die Besonderheiten einer solchen Befragung. Ebenso werden der Zugang zum Feld und die Durchführung der Interviews beschrieben, um anschließend die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse darzustellen.

4.1 Qualitativer Forschungszugang

Qualitative Forschung dient der Untersuchung und Rekonstruktion gesellschaftlicher und sozialer Zusammenhänge sowie subjektiver Sinnstrukturen und der jeweiligen Deutungs- und Bewältigungsmuster. Dabei steht die Entwicklung einer Theorie bzw. einer theoretischen Konzeptualisierung auf der Grundlage empirischen Materials im Vordergrund, das mit theoretischem Vorwissen verknüpft werden kann, falls es vorhanden ist (Döring/Bortz 2016: 26). „Wesentliche Kennzeichen [qualitativer Forschung] sind etwa die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie die Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis“ (Flick 2002: 4). Dabei geht qualitative Forschung

immer von subjektiven Standorten der beteiligten Personen aus, weshalb die Herstellung von Objektivität nicht Ziel der Forschung ist. Vielmehr sollen mittels qualitativer Forschung Prozesse rekonstruiert werden, die die sinnhafte Strukturierung sozialer Wirklichkeit widerspiegeln (Lamnek/Krell 2016: 44). Uwe Flick (2002) führt aus, dass qualitative Forschung dabei voraussetzt, dass sich die Perspektiven der Forschungsbeteiligten aufgrund ihrer sozialen Hintergründe und subjektiven Perspektiven unterscheiden. Dies schließt auch die forschende Person ein. Für einen gelingenden Forschungsprozess muss sie somit neben der direkten Kommunikation mit den Beteiligten auch ihre eigenen Eindrücke, Irritationen, Gefühle usw. reflektieren und in den Auswertungsprozess einfließen lassen. Folglich wird die beschriebene Subjektivität aller Beteiligten nicht als Störvariable, sondern gerade als explizierter Bestandteil des Erkenntnisgewinns qualitativer Forschung angesehen (ebd.: 19). Um den Reflexionsprozess nachzeichnen und diesen in die Auswertung der Interviews sowie die Diskussion einfließen lassen zu können, wird während des Prozesses der vorliegenden Forschungsarbeit ein Forschungstagebuch verfasst (Flick 2002: 243).

Siegfried Lamnek und Claudia Krell (2016) haben für die qualitative Forschungspraxis sechs zentrale Prinzipien aufgestellt: Offenheit, Forschung als Kommunikation, Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand, Reflexivität von Gegenstand und Analyse sowie Explikation und Flexibilität. *Offenheit* benennt dabei die unvoreingenommene Haltung der forschenden Person gegenüber dem Forschungsgegenstand, dem Prozess und den gewonnenen Informationen. Daran anschließend beschreibt die Prämisse *Forschung als Kommunikation* die Relevanz der Interaktionsbeziehung zwischen Forscher:innen und Befragten, in der subjektive Einstellungen und Erfahrungen mitgeteilt werden können. Hierfür muss die Differenz der Sinnsysteme von Interviewenden und Befragten anerkannt werden und die forschende Person ihre eigenen Deutungen zurückhalten (Helfferich 2011: 24). Der *Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand* beschreibt die Haltung, dass Verhaltensweisen und Aussagen der Befragten immer „als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität [betrachtet werden]. Sie sind keine statischen Repräsentationen eines unveränderlichen Wirkungszusammenhangs“ (ebd.:

35). Die *Reflexivität* bezieht sich zum einen auf die reflexive Haltung der forschenden Person sowie auf die Anpassungsmöglichkeit der Methodik im Forschungsverlauf. Sie beschreibt auch die Zirkularität während des Forschungsprozesses. Für die Nachvollziehbarkeit und Bewertbarkeit des Forschungsprozesses ist daran anschließend das Kriterium der *Explikation* relevant, das der forschenden Person vorgibt, die befolgten Regeln und Schritte offenzulegen. Zuletzt charakterisiert *Flexibilität* den Forschungsprozess. Dieses Kriterium ermöglicht der forschenden Person im gesamten Verlauf des Prozesses neue Punkte zur Beobachtung einfließen zu lassen, Interviewleitfäden anzupassen und Auswertungsmethoden zu erweitern (Lamnek/Krell 2016: 33ff.).

4.2 Das problemzentrierte Interview als Erhebungsmethode

Im Hinblick auf die vorliegende Forschungsfrage wird die Methode des problemzentrierten Einzelinterviews mit narrativen Anteilen gewählt. Vor allem bei der Thematik der Gewaltbetroffenheit scheint eine „teilnarrative Interviewform [...] auch aus ethischen Gründen angemessen, weil die Befragte selbst steuert, wie sehr sie belastende Erfahrungen vertieft“ (Helfferich et al. 2010: 20).

Das problemzentrierte Interview (Witzel 1985, 2000) als induktiv-deduktives Forschungsinstrument thematisiert „anhand eines Leitfadens, der aus Fragen und Erzählanreizen besteht, insbesondere biografische Daten mit Hinblick auf ein bestimmtes Problem“ (Flick 2002: 135). Der Fokus liegt dabei auf individuellen Handlungen, subjektiven Wahrnehmungen und der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bedingungen (Witzel 2000: o. S.). Diese Methodik eignet sich für die vorliegende Forschungsfrage, da einerseits biografische Erfahrungen der Interviewpartnerinnen erfragt werden sollen. Andererseits liegt der Schwerpunkt der Forschung auf den Umgangsweisen mit diesen biografischen Erfahrungen und deren Auswirkung auf die eigene Professionalität hinsichtlich der psychosozialen Unterstützung gewaltbetroffener Frauen. Der Fokus liegt dabei auf den Handlungsressourcen und Risiken, die sich aus den biografischen Erfahrungen speisen. Die Interviewpartnerinnen werden

hierbei als Expertinnen angesehen: sowohl „in eigener Sache“ aufgrund der Selbstbetroffenheit als auch als Expertinnen der Beratungsarbeit in Frauenhäusern.²⁰ Die theoretischen Vorannahmen wurden einerseits durch das Vorwissen zu den Themenbereichen der Biografie und Professionalität sowie zu der Beratungsarbeit in Frauenhäusern entwickelt. Sie sollen mithilfe des problemzentrierten Interviews, sprich durch Erzählungen der Interviewpartnerinnen überprüft und modifiziert werden. Dies begründet die Abkehr von einem rein narrativen Interview, in dem die Entwicklung der Theorie ausschließlich auf der Grundlage der Äußerungen im Interview, des Erhebungsprotokolls und der Transkripte beruht (Lamnek/Krell 2016: 361). Die Methode des problemzentrierten Interviews trägt hingegen „auf der Seite der Forschenden der notwendigen Vermittlung zwischen bestehendem und zu erwerbendem Wissen im Forschungsprozeß Rechnung“ (Mey 2000: 140) und befähigt die Interviewten, ihre eigenen Deutungen und Sichtweisen auf den Forschungsfokus darzustellen. Damit verbleibt die Bedeutungsstrukturierung zu jeder Zeit bei den Interviewpartnerinnen (Lamnek/Krell 2016: 345).

Wesentliche Instrumente des problemzentrierten Interviews sind *Kurzfragebögen*, *Tonaufzeichnungen*, *Interviewleitfäden* und *Postskripte*. Diese dienen einer strukturierten Durchführung der Interviews sowie einer guten Vor- und Aufarbeitung (Lamnek/Krell 2016: 346ff.). Witzel stellt für das problemzentrierte Interview des Weiteren folgende Kommunikationsstrategien auf: Der *Gesprächseinstieg* erfolgt durch eine offen formulierte, erzählgenerierende Eingangsfrage, um den Interviewpartnerinnen einen lockeren Einstieg in das Interview zu ermöglichen. Die *allgemeinen Sondierungsfragen* dienen der Offenlegung der individuellen Problemsicht der interviewten Person. Besonders förderlich kann hierbei das Fragen nach

20 Obwohl die Interviewpartnerinnen als Expertinnen angesehen werden, wird hier von dem Gebrauch der Methode Expert:inneninterview abgesehen. Zum einen wirkt der Ausdruck der Expert:in bezogen auf das Thema des Erlebens partnerschaftlicher Gewalt unsensibel und verfehlt. Es bestünde bei Expert:inneninterviews die Gefahr, dass eine Selbstbezeichnung als Expertin nicht zutrifft und die Interviewpartnerin das Interview abblockt (Flick 2002: 140). Zum anderen kann es sein, dass durch die Zuweisung eines Expert:innenstatus die Person in den Hintergrund rückt. Von Interesse für die vorliegende Forschung ist jedoch sowohl die Person und ihre Biografie als auch die Rolle der Expertin (Mey/Mruck 2007: 254).

Erfahrungsbeispielen oder nach detaillierteren Beschreibungen sein (Witzel 2000: o. S.). Erst während der *spezifischen Sondierung* kann verständnisgenerierend gefragt werden. Rückspiegelungen des Gesagten durch mögliche Interpretationsangebote, Verständnisfragen oder die Konfrontation mit etwaigen Ungereimtheiten ermöglichen einen Verständnisgewinn (Lamnek/Krell 2016: 346). In Bezug auf die Erfragung von Gewaltbetroffenheit muss jedoch gerade die Konfrontation mit Unstimmigkeiten in gesondertem Maße überprüft werden. „Gewaltsituationen können von den Beteiligten im Ganzen oder in Phasen als chaotisch erlebt werden“ (Kavemann 2016: 54), was eine stringente Schilderung dieser Situationen maßgeblich be- oder verhindern kann. Um keine Momente der Scham- oder Schuldgefühle aufkommen zu lassen, sollte im Hinblick auf die Unversehrtheit der Interviewpartnerin auf diese Art von Konfrontation verzichtet werden. Zuletzt können *Ad-hoc-Fragen* gestellt werden, um die Vergleichbarkeit der Interviews sicherzustellen und Themen aufzugreifen, die durch die Interviewpartnerinnen ausgespart wurden. Auch hier ist im Hinblick auf die Forschungsthematik zu Gewalt von der interviewenden Person kritisch zu prüfen, ob ein Nachfragen notwendig ist.

4.3 Besonderheiten der Forschung zu Gewalterfahrungen

Forschungsprojekte zum Thema Gewalt müssen besondere Kriterien erfüllen. Zum einen braucht es Instrumente der Sicherheit, Kontrolle und ggf. Nachsorge für die Befragten wie „z. B. Informationen über den Interviewablauf, klare Signale der Zumutbarkeit und Belastbarkeit der Interviewenden, Zusicherung der Anonymität, Vertraulichkeit und vorbehaltlose Akzeptanz, Erklärung von Fragen, die Zusicherung, dass die Erzählperson das Interview jederzeit unterbrechen kann etc.“ (Helfferich 2016: 129). Zum anderen ist es wichtig, dass die Forschenden sich ein umfangreiches Wissen über das Thema Gewalt aneignen und somit darauf vorbereitet sind, was die Befragung auslösen kann. Darüber hinaus bedarf es der Fähigkeit der Selbstreflexion, inwiefern eigene Ängste, Gefühle und Projektionen die Forschung beeinflussen oder lenken, sowie der Fähigkeit der Selbstfürsorge (Kavemann 2016: 65f.).

Das *Forschungsmanual Gewalt* von Cornelia Helfferich, Babara Kavemann und Heinz Kindler (2016) gibt einen umfangreichen Einblick, welche Besonderheiten bei der Forschung zu Gewalt beachtet werden sollten. Insbesondere kann es aufgrund von Belastungen, Sprachlosigkeit, Stigmatisierung und Tabuisierung für Betroffene herausfordernd oder gar unmöglich sein, über Gewalterfahrungen zu sprechen und das Erlebte in Worte zu fassen. Dies kann die Bereitschaft, an der Forschung teilzunehmen, einschränken (Kavemann 2016: 65). Darüber hinaus „gibt [es] verschiedene Muster von Erinnerungsverläufen und jedes Muster hat eigene Grenzen des Erinnerbaren und Mitteilbaren“ (ebd.: 65). Das Erinnern von Gewalterfahrungen kann aufgrund der starken Belastung unzusammenhängend, vage, nicht-chronologisch und widersprüchlich sein (Helfferich 2016: 134). Aufgrund dessen wurde der Fokus der Auswertung in der vorliegenden Arbeit auf „die situative, subjektive Wahrheit und die Prozesse der retrospektiven Bedeutungsgebung“ (ebd.: 134) gelegt.

Des Weiteren bestehen keine einheitlichen Definitionen von Gewalt, da diese historischen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen und Gegebenheiten unterliegen. Dadurch ist der Gegenstand der Gewaltforschung nicht abschließend bestimmbar, und die Entwicklung der Definitionen muss in die Forschung miteinfließen (ebd.: 8). Um dieser Problematik Rechnung zu tragen, wurde für die vorliegende Forschungsarbeit der Ansatz gewählt, den Interviewpartnerinnen vor Beginn des Interviews eine Gewaltdefinition zukommen zu lassen. Während des Interviews wurden diese Definitionen mit der Interviewpartnerin besprochen.

Ein besonderes Augenmerk muss darüber hinaus auf die forschenden Personen und ihre Berührungängste, Projektionen und Abgrenzungswünsche gelegt werden. Dies gilt nicht nur für die Befragungssituation an sich, sondern auch für die Methodenauswahl, das Erstellen des Leitfadens sowie für die Auswertung des Materials (Kavemann 2016: 52). „Was kann und darf ich fragen?“ spiegelt als Unsicherheit bei den Forschenden die Sorge wider, Betroffene während der Forschung zu belasten, und kann einen offenen Austausch verhindern. Teilweise steht dahinter aber auch das Bedürfnis der Forschenden, sich selbst zu schonen (ebd.: 65), geht es also darum, was gehört werden will und was nicht (Helfferich 2016: 125). Anzumerken ist hier, dass von Gewalt Betroffene, die an der

Forschung teilnehmen, meist gut einschätzen können, wo ihre eigenen Grenzen sind. „Was die Forschenden ertragen können, ist für die Befragten allerdings schwer einschätzbar. Sie übernehmen oft die Verantwortung für sie“²¹ (Kavemann 2016: 52). Um diesem Aspekt Sorge zu tragen, wurden in den durchgeführten Interviews Erzählaufforderungen wie „Erzählen Sie alles, was Ihnen wichtig ist. Sie müssen mich nicht schonen“ (ebd.: 52) genutzt. Wichtig zu beachten sind jedoch auch andere Selbstschutzstrategien der interviewenden Personen, wie sie Cornelia Helfferich (2016) ausgeführt hat. Unter anderem zählen dazu das Überspringen eines Themas oder das Festhaken an Nebensächlichkeiten, um nicht zu neugierig oder grenzüberschreitend zu wirken, das Stellen von geschlossenen Fragen, um konkrete Informationen anstelle von diffusen Schilderungen zu erhalten, sowie der Verzicht auf Weiterfragen, um Kontrolle über die Interviewsituation zu behalten (ebd.: 129).

4.4 Zugang zum Feld und Durchführung der Interviews

Um Zugang zum Feld zu erlangen, wurden ausgehend von der Internetseite der Zentralen Informationsstelle Autonomer Frauenhäuser, die eine bundesweite Frauenhaus-Suche anbietet, in zwei Erhebungswellen 40 Frauenhäuser der rund 360 Frauenhäuser in Deutschland per E-Mail kontaktiert und über das Forschungsvorhaben informiert. Da zunächst angedacht war, die Interviews vor Ort zu führen, fiel die Wahl auf Frauenhäuser, die im räumlichen Umfeld der Autorin liegen. Unklar ist, ob die E-Mails das gesamte Team erreichten oder im Postfach der Leitung eingingen. Demnach kann keine Aussage darüber getroffen werden, ob dies bereits ein Selektionsmerkmal darstellt. Auf die Anfrage meldeten sich zehn Mitarbeiterinnen zurück, wobei im Verlauf der Absprachen für das Interview sechs Personen die Teilnahme zurückzogen. Die spärliche Rückmeldung sowie der genannte Rückzug lassen sich nicht zuletzt darauf zurückführen, dass die Thematik des Forschungsvorhabens sehr persön-

21 Dies zeigt sich zum Beispiel in Aussparungen von detaillierten Gewaltschilderungen, abrupten Themenwechseln, Verstummen etc. (Kavemann 2016: 52).

lich ist. Darüber hinaus spielten sicherlich zeitliche Faktoren eine relevante Rolle. Auch die Befürchtung, die Anonymität werde nicht gewahrt, wurde von einer Person geäußert, die sich im Verlauf entschied, nicht teilzunehmen. Demnach wurden letzten Endes vier Sozialarbeiterinnen interviewt. Da die Rückmeldung auf die Interviewanfrage begrenzt ausfiel, konnte keine Vorauswahl anhand unterschiedlicher Selektionsmerkmale der Interviewpartnerinnen getroffen werden. Um den ausgearbeiteten Leitfaden auf angemessene Sensibilität und Sinnhaftigkeit zu überprüfen, wurde zunächst ein Pre-Test-Interview mit einer selbst betroffenen Bekannten geführt.

Die interviewten Personen sind zwischen 28 und 51 Jahre alt. Sie haben alle ein Studium der Sozialen Arbeit oder Erziehungswissenschaften absolviert, und die Dauer ihrer Berufserfahrung im Kontext Sozialer Arbeit liegt zwischen einem und 25 Jahren. Auffällig ist, dass alle vier Sozialarbeiterinnen erst seit Kurzem – vier Monate bis zwei Jahre – im Frauenhaus als Beraterinnen tätig sind. Die Interviews dauerten zwischen 40 und 70 Minuten und wurden online geführt.

Vor der Interviewdurchführung wurde den Teilnehmerinnen im Einklang mit den forschungsethischen Prinzipien die Anonymisierung und Pseudonymisierung ihrer Daten zugesichert. Dies ermöglichte es ihnen, offen über die Themen zu sprechen, ohne befürchten zu müssen, dass Rückschlüsse auf ihre Person gezogen werden können. Die Namen der Interviewpersonen wurden durch Kürzel ersetzt und Ortsnamen durch die Nennung des Anfangsbuchstaben abgekürzt.

4.5 Die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode

Die Auswertung der vorliegenden problemzentrierten Interviews erfolgte mittels der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022). Dieses Verfahren orientiert sich an einem festgelegten, regelgeleiteten Vorgehen der Textauswertung, bei dem sowohl die Aussagekraft als auch die Qualität der Forschung sichergestellt wird, indem die Nachvollziehbarkeit für die Leser:innen ermöglicht wird (ebd.: 33). Die Grundlage für die Auswertung der Interviews bildet dabei „die Fall-

analyse auf der Basis vollständig transkribierter Interviews“ (Witzel 2000: 5). Die Auswertung erfolgte anhand der Entwicklung eines Kategoriensystems, das Haupt- und Subkategorien enthält, die im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Zunächst wurde anhand einer initiierenden Textarbeit das Material gesichtet, wichtige Textpassagen wurden markiert und Fallzusammenfassungen geschrieben (Kuckartz/Rädiker 2022: 133). Daran anschließend wurden die Hauptkategorien zunächst deduktiv aus dem Leitfaden entwickelt und die betreffenden Textstellen den Kategorien zugeordnet. Die bisher noch relativ allgemeinen Hauptkategorien wurden in einem zweiten Schritt mittels induktiv aus dem Material gebildeter, klar voneinander abgegrenzter Subkategorien ausdifferenziert. Hilfreich war die Erstellung einer kurzen Definition, die ggf. mit Beispielen aus dem Text verbunden wurden (ebd.: 138).

